

Aus einer wahnsinnigen Welt

Konträrer können Bücher kaum sein: Zeugnisse zweier Frauen, die in einer wahnsinnigen Welt genau Gegenteiliges erhofften. Hilde Bonhage sah mit dem Dritten Reich wahres nationalsozialistisches Menschentum anbrechen. Anna Haag kämpfte als Pazifistin im Krieg gegen Angst und Verzweiflung. Immer mit der Vision des «Nie wieder!»

Hans Steiger

Nein, nüchtern berichtende Zeitdokumente sind beide Bücher nicht. Da lassen sich andere finden. Ich selbst hätte, vermeintlich ausreichend informiert, kaum ein weiteres Sachbuch zum Zweiten Weltkrieg gelesen. Hier aber war Neues zu lernen: Wie zwei in der ja gar nicht so lang vergangenen Wahnsinnszeit lebende deutsche Frauen an entgegengesetzten Enden des weltanschaulichen Spektrums in Worte fassten, was sie persönlich bewegte.

Ein höchst unbequemes Erbe

Anstoss zur vergleichenden Lektüre gab der gewagte – und gelungene – Versuch von Barbara Bonhage, mit einem bedrückenden Papierberg zurande zu kommen. Rund tausend Briefe, die beim Aufstieg wie im Niedergang des Nationalsozialismus in ihrer Familie zirkulierten, hatten der Enkelin unerwartet deutlich enthüllt, was davor ein Tabu war. Obwohl oder gerade weil die Nazivergangenheit von Hilde Bonhage, ihrer 1945 verstorbenen Grossmutter, bekannt war, mochte niemand darüber sprechen. «Ich habe eigentlich kaum Erinnerungen an sie», sagte der Vater. Der kriegsversehrte Grossvater, dessen gebügelte Hosen ein Holzbein versteckten, war bei Besuchen meist stumm.

Aber die Briefe blieben. Sie überstanden im Dunkel ihrer Kartons mehrere Umzüge, samt ein paar Fotos, einem Adressbuch, einigen Büchern. Irigendwann durfte die in der Schweiz lebende Enkelin erste Dokumente einsehen und sogar übernehmen. Sie hatte sich ja auch schon forschend mit der Zeit des Nationalsozialismus befasst, etwa mit nachrichtenlosen Vermögen bei hiesigen Banken und deren Wertpapiergeschäften mit dem sogenannten Dritten Reich. Und eines Tages fand die ganze Korrespondenz, «chronologisch geordnet, sorgsam gefaltet und pro Jahr zu einem kleinen oder grösseren Bündel geschnürt», den Weg zu ihr. «Es wurde dokumentierbar, was niemand erzählte.» Was tun mit diesem «seltenen und seltenen» Quellenfund? In der Vorbemerkung zum nach intensiven Recherchen in Eigenregie publizierten Buch hält die Autorin fest, es sei wichtig, dass Nachkommen derart verblender Vorfahren ihr «Erbe ausschlagen». Aber

Obwohl oder gerade weil die Nazivergangenheit bekannt war, mochte niemand darüber sprechen.

nicht mit Schweigen und Vergessen. «Wenn wir die Geschichten schon kennen, sollen wir von solchen, wie Hilde eine war, erzählen.» Sie wählte die Form einer auf den Briefen basierenden Biografie. Leicht war es spürbar nicht, sich mit all dem Wissen um die Verbrechen des Naziregimes nachträglich jener jungen Frau zu nähern, die zur begeisterten Aktivistin der NS-Frauenschaft, zu einer wütenden Antisemitin, zur menschenverachtenden Okkupantin in eroberten Ostgebieten und – durch eines ihrer ausdrücklich dem Führer geschenkten Kinder – zur Grossmutter der Autorin wurde.

«Mein Kampf» noch im Sterben

Anfänglich gibt es noch Spuren von Verständnis, wenn die in London geborene Hilde als Kind einer dort im Ersten Weltkrieg ausgewiesenen deutschen Mittelstandsfamilie wieder Anschluss sucht und im Ruhrgebiet bei einer «völkisch» orientierten Jugendgruppe findet. Für den passenden Mann sieht sich die Studentin gezielt bei einer «Burschenschaft der Alemannen» um. Die gemeinsamen Lektüren sind dementsprechend. In den Briefen sind üble Leseblüten zu finden. Und sie sah mit eigenen Augen bei «den niederen Rassen oft Chaos und Dreck». Sicher gebe es da «arme Würmer», aber «wir müssen für sie sorgen». Eigentlich «dürften sie ja nie geboren sein». Mit jedem Zitat schwindet der Rest von Mitleid für die jung ideologisch Verführte. 1933 tritt sie der nationalsozialistischen «Frauenschaft» bei, 1937 der Partei. Nun enden auch private Schreiben mit «Heil Hitler! Dein Schwesterlein». Parteitage werden zu Höhepunkten ihres Lebens. Hilde verehrt den Führer, will ihm auch als Pionierin im besetzten Osten dienen, zieht samt Gemahl, der dort eine Anwaltspraxis eröffnet, nach Posen. Eines der härtesten Dokumente im Buch ist ein Foto, welches Hilde aufnahm, um stolz zu zeigen, in welches Haus sie dort einziehen würden. «Bei der Frau im Eingang mit dem Säugling auf dem Arm dürfte es sich um die vormalige Bewohnerin handeln, die aufgrund der «Arisierungen» mit ihrer ganzen Familie rechtswidrig vertrieben wurde», merkt die Enkelin an, die der Spur auch vor Ort folgte. Und jenes Kind, «falls es überlebt hat», könnte jetzt 80 Jahre alt sein. Hilde war begeistert. Endlich

ein eigenes Heim. 14 Zimmer! Es wurde ein Dienstmädchen gesucht, «sehr sauber und zuverlässig». Zwangsarbeiter mussten Umbauten vornehmen und die Söhne



ne lernten, diese auf Polnisch zu beschimpfen. «Geht nach Hause – ihr Schweine!» Das war dem Vater der Autorin, die 1990 mit ihm an den Ort seiner Kindheit gefahren war, präzise im Gedächtnis geblieben. Derart systematische Demütigungen gehörten «zum guten Ton»; er signalisierte Herrschaft. Kinder imitierten die Verhaltensweisen schnell.

Zu allen Phasen eingeflochtene Zusatzinformationen machen mehr als deutlich, dass solcher Herabwürdigung massenhaftes Morden folgte, und die aktuellen Schlagzeilen zu politisch und militärisch geschürten Konflikten in einer damals besonders betroffenen Region machen die Lektüre doppelt beklemmend. Während ihr Andreas mit fanatischem Kampfwillen an die Ostfront will, ist Hilde erfreut, wieder schwanger zu sein. Inzwischen häufen sich deutsche Verluste. «Es müssen ja Kinder geboren werden», schreibt sie der Schwester, um «die schreckliche Lücke» zu schliessen. Bis zum bitteren Ende hält sie den mit Geschrei als «total» ausgerufenen Krieg für richtig. Bei der Flucht aus dem Deutschland wieder entrissenen Polen quert sie im Ja-

IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung
 Auflage: 7047 Ex.
 Herausgeber: P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich.
 Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.
 Redaktion: Min Li Marti (mim.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Simon Muster (sim.) (Politik/Online), Thierry Frochoux (froh.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Sergio Scagliola (sca.) (Praktikum).
 Mitarbeit: Koni Loepe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.).
 Inserate/Abos: Anna Hug, Tel. 044/241 07 60.
 anzeigen@pszeitung.ch, aboservice@pszeitung.ch, redaktion@pszeitung.ch, www.pszeitung.ch,
 PC-Konto: 87-569389-2
 Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich
 Abopreis: Fr. 230.– (GönnerInnen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abo: 33.–
 www.loopzeitung.ch

nuar/Februar 1945 das im Chaos versinkende Reich und verbringt ihre letzten Monate nahe der Grenze zur Schweiz. Sie war dort, von Lungentuberkulose geplagt, wiederholt in einem Schwarzwald-Kurhaus. Jetzt erholt sie sich nicht mehr. «Mein Kampf», das für sie trotz allem Trost spendende Leitbuch, habe neben der Toten gelegen. Ob es auch mit in den Sarg kam, bleibt offen. Letztes verständnisloses Kopfschütteln. Ein verfehltes Leben!

Pazifistin, umgeben von Krieg

Ganz anders meine Gefühle beim Lesen der Tagebucheinträge von Anna Haag. Ihr war ich bereits vor bald 20 Jahren in einem Porträtband des regionalen Silberburg-Verlages begegnet, der «die engagierte Stuttgarter Pazifistin» und (SPD-)«Landtagsabgeordnete mit vehementem frauenpolitischem Elan» auch als Journalistin und Schriftstellerin würdigte. Auszüge aus den Aufzeichnungen, die sie in der Kriegszeit im Kohlenkeller versteckte, waren da wichtige Elemente. Eigentlich wollte ich in der nun bei Reclam erschienenen kompletten Edition nur nochmals ein paar Passagen lesen, um sie mit frischen Eindrücken empfehlen zu können. Doch schon nach wenigen der gut vierhundert Seiten zogen mich die manchmal flüchtigen, dann wieder ausufernden, oft sehr pointiert und nie phrasenhaft wirkenden Notizen in ihren Bann. Eine tiefe Sympathie liess mich mitleiden, hoffen und bangen.

Die auch im Ausland wirkende Publizistin war bis zu deren Verbot im Jahre 1933 bei der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit aktiv, ihr Mann als Mathematiklehrer von den Nazis wegen pazifistischen Äusserungen strafversetzt worden. Eine gefährliche Ausgangslage. Zudem lebten ein Sohn und Enkelkinder in London, was mit dazu beitrug, dass Radiosendungen der BBC für die in ihrer gleichgeschalteten Heimat verbliebene Familie zur wichtigsten Nachrichtenquelle wurden. Das blieb auch so, als der verbotene Empfang von «Feindsendern» zu Todesurteilen führte. Immer wieder schlägt sich dort Gehörtes in spontanen Kommentaren nieder. Einmal setzt sich Anna Haag intensiv mit einem an die Zuhörenden in Deutschland gerichteten Aufruf zum aktiven Widerstand auseinander. Sich selber befreien, ja. Gern. Aber wie denn? «Mit dem Schürhaken? Dem Teppichklopfer? Dem Spazierstock?» Das war nicht Sarkasmus, sondern Verzweiflung. «So gründlich entwapnet und so entrechtet, geknechtet, bespitzelt, innerlich zerissen, misstrauisch, machtlos, heimatlos – ja wohl: heimatlos» sei zuvor kaum ein Volk gewesen. Das eigene Land besetzt «durch die Nazihorden». Aufgewühlt seien sie an jenem Abend – im Mai 42 – «zu verlässlichen Gesin-

nungsgenossen» gelaufen. Was könnten wir tun? «Nichts», lautete dort eine etwas bedächtigere Antwort, «nichts als vorsichtig sein. Es ist noch nicht Zeit.» Rundum dominierten Regimetreue oder Anpassung. Wie ein dreister Pausenclohn zieht der nazifaffine Apotheker aus dem Nachbarhaus mit seinen Lageurteilungen zum Auf und Ab an den Fronten durch die Beschreibung der grausam langen Jahre. Oft sagen einfachere Leute unverblümt die Wahrheit, was dann auch andere unvorsichtig werden lässt. Sogar als nachträglicher Leser stockte mir bei einigen der Notizen kurz der Atem: Wenn das der Gestapo in die Hände gefallen wäre! Immer wieder gingen Gedan-

ken zurück zum anderen Buch: Hilde Bonhage hätte Anna Haag wohl angezeigt, gnadenlos, und sich über deren Hinrichtung gefreut. Kritik am Führer anzuzeigen, wäre für sie garantiert eine hehre Pflicht gewesen.

Eigennützig verlogen (über-)leben

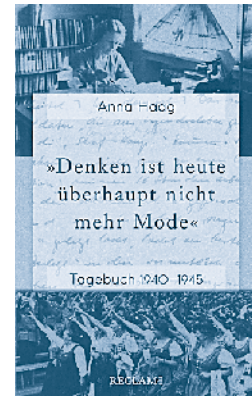
Später, als nachts immer häufiger Bomben fallen, mischt sich Angst mit Hoffnung. Sterben oder bald befreit werden? Aber im Bunker kann es trotz gemeinsamer Anspannung kein ehrliches Gespräch dazu geben. «Ich war früher ein freundlicher Mensch, hilfsbereit, den Menschen zugetan, heiter, offen. Was ist aus mir geworden? Verschlussen, misstrauisch, verlogen, hasserfüllt, eigennützig: das ist mein Konterfei heute.» Am eigenen Überleben orientiert, gesichert, während anderswo Millionen ohne Obdach sind, «auf der Flucht vor dem deutschen Schrecken». Und was hier den Juden angetan wird! «Innerhalb von zwei Stunden müssen sie ihr Haus verlassen. Mitnehmen? Was sie tragen können. Wohin sie kommen?» Früh waren mehr als Ahnungen über Vernichtungslager im Umlauf. Wie da an eine bessere Welt glauben? Alles müsste von Grund auf anders werden und viel Kraft bleiben, um zu verhindern, dass sich so etwas wiederholt. Es finden sich viele Einträge zur Zukunftsperspektive. Schon im Sommer 1941, als der Kriegsrausch ungebremst scheint, «den die Zeitungen, die Dichter, Künstler, die Politiker und – ach Gott – leider, leider auch so viele Frauen angefacht haben». Wie soll, kann das enden? Warum begann es? Nur weil dumme Deutsche «einen Verrückten, der sich für ein Genie ausgab, vergotteten» und an ihn glauben? Generalfeldmarschall von Reichenau hatte eine andere Antwort: «Weil wir das kriegerischste Volk der Welt sind!» Doch es folgten Zeichen von Kriegsmüdigkeit. Einmal berichtet die Tochter aus der Mädchenschule, wo sich die Direktorin martialisch über «Stalingrad» ausgelassen habe. «Eisiges ablehnendes Schweigen während der ganzen Stunde.» Als zwei Schülerinnen sich für das «unerhörte Betragen» rechtfertigen sollten, hätten

sie mitgeteilt, der Bruder einer Klassenkameradin habe dort elendig umkommen müssen. Andere lärmten während dieses Verhörs vor dem Rektorat. Darauf wurde die ganze Klasse zu einer Aussprache beordert. Erfolg? Alle

seien erneut in ihr eisiges Schweigen verfallen. Sie werde diese tapfere siebte Klasse und deren «Auflehnung gegen den Untertanengeist» nie vergessen, steht in der Notiz vom 8. Februar 1943. Irgendwie, irgendwo müsste das verewigt werden. Dass im Nachwort zum hier erstmals vollständig publizierten Tagebuch detailliert auf den Weg vom handgeschriebenen Original über das von der Verfasserin erstellte Typoskript bis zur vorliegenden Edition eingegangen wird, ist wichtig. Denn der sorgfältige Vergleich ergab, dass sie 1945 bei der Reinschrift kaum vom Originaltext abwich, inhaltlich nichts schönste. Also lassen sich hier «widerständige Gedanken schwarz auf weiss» finden, die authentisch seien und heute – so die Herausgeberin – erneut «vonnöten», mehr denn je. Auch hier war übrigens eine Enkelin am Aufarbeiten des Erbes beteiligt. Sie überbrachte 2013 einen roten Karton mit dem Manuskript. Und die 1938 in England geborenen Sybil Oldfield merkte an, die als «Anti-Nazi-Pazifisten» geltenden Grosseltern hätten ihr eigenes antimilitaristisches Engagement mitgeprägt. «Besonders die Warmherzigkeit von Anna Haag» sei ihr in Erinnerung geblieben sowie deren resolute Art, den Ereignissen im Leben «und im Leben ihrer Familie» zu begegnen.

Nie wieder militaristischer Zwang

Leider ist die Skizze ihres immerhin von 1888 bis 1982 dauernden Lebens im Buch knapp. «Und wir Frauen?» lautete zum Beispiel der Titel einer Broschüre, die sie 1945 verfasst hat. 1946 wurde sie als Abgeordnete in den ersten Landtag Baden-Württembergs gewählt. Angefragt hatte die SPD zwar ihren Mann; er verwies auf sie. 1947 brachte sie dort einen Gesetzesentwurf ein: «Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.» Er ist in etwas erweiterter Form ins Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland eingegangen. Das war wohl ihr markantester Beitrag zum «Nie wieder!» – dem stärksten Ansporn zum Überleben jener Wahnsinnsjahre.



Barbara Bonhage: **Gnadenlos geirrt**. Die Geschichte meiner Grossmutter 1907–1945. Tredition 2021, 216 Seiten, 23,90 Franken.
Anna Haag: **«Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode»**. Tagebuch 1940–1945. Hrsg. von Jennifer Holleis. Reclam 2021, 448 Seiten, 47,90 Franken.